

Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Mittwoch, den 19. Januar.

6.

Moriamur pro rege nostro!

(Wir wollen für unsern König sterben!)

(Fortsetzung.)

Gedulb, mein Freund!" sagte sie, u. indem sie Dttmar näher trat, fuhr sie fort: „Ich habe mich nicht getäuscht. Es ist mein edler Ketter. Ich habe euch vergebens gesucht, Herr, um euch meinen Dank für euren großen Dienst auszusprechen, wenn meine schwachen Worte eine Vergeltung für einen so außerordentlichen Dienst sein können.“ — „Madame, ich that nur, was die Pflicht jedes Edelmannes ist,“ stammelte Dttmar, „und für euch, wer würde nicht —?“ — „Ich bin euch in der That mehr verpflichtet, als Worte ausdrücken können,“ unterbrach ihn die junge Dame. „Ihr verließt uns, nachdem Ihr mit Gefahr eures eigenen Lebens eure muthvolle That ausgeführt, so rasch, daß ich nicht Zeit hatte, zu erfahren, wer mich so kühn und entschlossen aus der Gefahr rettete. In der Verwirrung u. Angst des Augenblicks konnte ich euer schnelles Verschwinden nicht verhindern; aber Ihr mögt mir glauben, daß ich mir seitdem Mangel an Dankbarkeit vorwerfe, der, die Heiligen des Himmels wissen es, meinem Herzen fremd ist.“ — „D, ich bin belohnt, hinlänglich belohnt, durch diese Worte, schöne Dame!“ unterbrach sie der ungekümme Jüngling. — „Aber ich will meinen Fehler gut machen,“ nahm die Dame wieder das Wort. „Ach!“ fuhr sie mit einem Seufzer fort, „ich habe, außer leeren Worten des Dankes, jetzt wenig auszuteilen. Doch es wird eine Zeit kommen. Jetzt laßt mich wenigstens den Namen dessen wissen, der mir einen so großen Dienst geleistet hat.“ — „Er ist zu unwürdig für eure Ohren, schöne Dame,“ stammelte Dttmar verlegen. — „Dennoch spreche ich die Gunst an, euren Namen zu wissen Herr!“ sagte sie. „Ihr seid ein Edelmann; euer Blick würde es kundthun, wenn das Schwert an eurer Seite es nicht bestätigte.“ Und bei diesen Worten sah sie mit Wohlgefallen auf die Gestalt des schönen Jünglings. „Aber noch mehr, euer edles Herz spricht dafür. Werdet Ihr nun euren Namen einer Dame verweigern, die ihn zu wissen verlangt?“

Dttmar war im Begriff zu sprechen, als die Stimmen mehrerer Personen, die mit raschen Schritten in den Schattengang eindringen, veranlaßten, daß sich alle nach jener Richtung hinwandten. Eine Schaar von fünf oder sechs Männern, mit gezogenen Schwertern und schwarzen Masken vor den Gesichtern, stürzte auf sie ein. „Ergreift sie! Sie ist es!“ schrie ein großer Mann, welcher der Führer der Bande zu sein schien, indem er vorwärts drang. Die junge Dame stieß einen heftigen Schrei aus, während ihre Begleiter um Hilfe riefen. Mit einem Ausrufe der Wuth zog Dttmar sein Schwert, und im nächsten Augenblicke gab es Kampf und Verwirrung. „Räuber!“ rief der junge Ungar, indem er auf die größere Maske, welche mit roher Hand die Dame ergriffen hatte, eindrang und sie durch einen mächtigen Streich zwang, ihre Beute fahren zu lassen.

„Ha! er ist wieder da! Gottes Fluch auf ihn!“ schrie der Anführer, parirte so gut er konnte, d. u. Angriff, während er die Dame wieder zu ergreifen versuchte. „Laßt sie nicht entweichen! Laßt sie nicht entweichen!“ rief er seinen Helfershelfern zu, als er sich jetzt hart bedrängt sah. „Ich will diesen Schurken, auf welchen ich nicht gerechnet hatte, zur Hölle senden.“ — Und nun griff er Dttmar mit wahrer Berserkerwuth an.

Selbst mitten im Kampfe konnte der junge Mann dem Drange nicht widerstehen, die Dame mit den Augen zu suchen; und nur halb und halb konnte er im Dunkel und in der Verwirrung bemerken, daß sie mit dem Geistlichen die Flucht ergriffen hatte, während ihr Begleiter mit seinem schmalen französischen Degen verzweifelte Anstrengungen machte, die andern Angreifer zurückzuhalten. Bald aber hätte Dttmar seine Unachtsamkeit das Leben gekostet. Ein Hieb seines Gegners ging durch seinen Attila und streifte leicht seine Seite. Im Augenblicke aber traf er die Schulter desselben mit solchem Nachdrucke, daß dieser für einen Augenblick kampfunfähig wurde und zurücktaumelte. Diesen Umstand benutzend, stürzte Dttmar rasch auf die andern Räuber u. er kam gerade in dem Augenblicke, wo der Begleiter der Dame, von der Uebermacht überwältigt, nicht länger den Rückzug derselben zu decken, noch weniger ihre Wiederergreifung zu verhindern im Stande schien. Indem sie Dttmar mit Wuth angriff u. ihnen einige schwere Wunden beibrachte, gelang es ihm, ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich auf sich zu lenken.

Indeß bald wurde der Kampf verzweifelt und ungleich, denn er hörte den Tritt und die Stimme seines ersten Feindes hinter sich, schon blinkte ein Dolch über seinem Haupte, als plötzlich ein schwerer Schlag niederfiel, und sein Angreifer wankte u. zu Boden stürzte.

In wenigen Minuten waren nun die andern Räuber zerstreut, welche, verwundet und zugleich erschreckt, die Flucht ergriffen. Als sich Dttmar umwandte, sah er seinen alten Farkas über dem zu Boden gestreckten Körper seines ersten Feindes stehen. „Ich konnte euch nicht verlassen, mein Gebieter,“ rief der alte Diener, indem er einen gewaltigen Knüttel schwang, den er irgendwo abgerissen hatte. „Und teremtette! es war recht, was Ihr auch sagen mögt. Aber einem dieser Schurken habe ich es versalzen, eh adta! und gerade im rechten Augenblicke!“ — „Laßt ihn und folgt mir, Farkas!“ rief der junge Mann. „Sie könnten sie noch einmal überfallen.“ Und sofort stürzte er dem Eingange in die Allee zu, und ihm folgte der Alte, der unwillig brummte, daß er den zurücklassen sollte, der die Kraft seines Armes gefühlt.

Als sie den offenen Platz jenseits der Allee erreichten, war Niemand in der Dunkelheit zu sehen. Die Dame und ihr Begleiter waren verschwunden. Indessen bewegten sich Lichter in dem erzbischöflichen Palaste hin und her, u. in demselben Augenblicke trat eine Schaar Diener, mit Fackeln in den Händen, aus dem niedern Theile des Gebäudes, wahrscheinlich durch den Lärm des Kampfes aufmerksam geworden. „Wohin kann sie sein? Wiederum für mich verloren! Verloren vielleicht für immer!“ rief Dttmar. — „Wollen wir nicht den Schurken in Sicherheit bringen, den ich niederstreckte?“ bemerkte Farkas mit einigem Stolz bei dem Gedanken an die Gefangennahme. „Er kann noch am Leben sein!“ — „Ihr habt Recht!“ antwortete sein Herr. „Er war der Führer dieser Banditen und kann gezwungen werden, das Geheimnißvolle dieser That aufzudecken. Ich kenne, dünkt mich, seine Stimme, obgleich meine Räuberinnerung daran in diesem Augenblicke nicht klar ist.“

Mit diesen Worten eilten Beide dem Schattengange zu, als sie aber die Stelle erreichten, wo der Körper gelegen hatte, war derselbe nicht mehr zu sehen. Spuren von Blut und heftigen Fußritten, zwei zerbrochene Schwerter und ein zertretener Hut waren die einzigen Zeichen, die von dem Kampfe zurückgeblieben. „Er ist fort!“ rief Dttmar. — „Die andern Schurken sind zurückgekehrt und haben ihn fortgeschafft!“ rief Farkas in wüthendem Tone. — „Laßt uns ihren Spuren folgen!“ sagte der junge Mann. „Seht hier diesen Weg durch das Dickicht. Hier sind Merkmale zerbrochener Zweige!“ Und indem er sich durch das Gebüsch drängte, trat er in den dunkeln Wald u. sein Diener folgte ihm. Einen Augenblick nachher wurde der Schattengang von den Fackeln der Diener aus dem erzbischöflichen Palaste erhellt.

Drittes Kapitel.

Auf einem Hügel, der sich von den Ufern der Donau erhebt und die Stadt Pressburg beherrscht, stehen noch die ausgedehnten Ruinen eines schönen alten Schlosses, das zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts durch eine Feuersbrunst zerstört ward, zur Zeit unserer Geschichte aber in der Regel den Herrschern Ungarns zur Residenz diente, so oft sie ihrer ungarischen Hauptstadt einen Besuch abstatteten. In dem großen Staatsaal dieses Gebäudes hatten sich die vier Stände des Königreichs zu dem von Maria Theresia einberufenen Reichstage versammelt, u. zwar am Morgen des 11. September, des Tages, der dem für Ottmar und seine junge Liebe so ereignisreichen Abend folgte.

Am dem oberen Ende der weiten Halle war ein Thron für die junge Königin errichtet worden. Zwischen den alten Brustbildern der Häupter des Hauses Habsburg, welche die Seitenwände des Saales schmückten, wehten die ungarischen Fahnen. Auf jeder Seite des Thrones standen einige der deutschen Minister u. Diener der Königin, von denen, welche in diesem Augenblicke die weite Halle anfüllten, weder mit freundlichen Blicken, noch mit Sympathie betrachtet. Auf der ersten Stufe zur Rechten des Thrones und abgefordert von denen, welche ihn umgaben, stand der Graf Johann Palffy, der Palatin oder Vizekönig des Reichs, und sein schönes kriegerisch aussehendes Antlitz, mit jener halborientalischen Ruhe, die es verschmährt, den Ausdruck der inneren Bewegung in der Physiognomie kund zu geben, verrieth der Gefühle, welche ihn mit Bezug auf den Ausgang einer so bedeutungsvollen Krisis ohne Zweifel erfüllten. Zur Linken des Thrones stand der Reichskanzler, der Graf Ludwig Batthyany. Unmittelbar unter dem Throne hatten auf der einen Seite die Bischöfe u. Prälaten des Königreichs, 67 an der Zahl, in ihren priesterlichen Kleidern Platz genommen, auf der anderen dagegen die vielen Magnaten des Königreichs, die Fürsten, Grafen und Barone, 780 der Zahl nach, die, strahlend in ihren reichen u. glänzenden Nationalanzügen in stolzer Ordnung einen, weit über die Mitte der Halle sich erstreckenden Raum inne hatten. Der untere Theil des Saales war angefüllt von der Masse der geringeren Edelleute und von den Deputirten der Provinzen und der königlichen Freistädte Ungarns. Diese lebhafteste Masse, schimmernd u. strahlend in den tausend phantastischen u. mit Edelsteinen reich verzierten Anzügen, bot einen überraschenden Anblick, besonders wenn man die schönen und kraftvollen Gesichtszüge der Männer aus allen Lebensaltern näher ins Auge faßte.

Unter den Edelknechten in der Mitte der Halle stand Ottmar mit seinem schönen Gesicht, das jetzt blaß war, als Folge der Aufregung des vorhergegangenen Abends und einer schlaflosen Nacht. Vergebens hatte er sich bemüht, die Spur der Räuber aufzufinden, die ein so heilloses Attentat auf den in Geheimnisse gehüllten Gegenstand seiner Liebe versucht. Erst spät war er in seine kleine Wohnung zurückgekehrt u. vergebens hatte er sich bemüht, die innere Aufregung zu bemeistern und Ruhe auf seinem Lager zu finden. Sein Kopf war voll von den verwirrtesten Gedanken. Alles, was sich ereignet hatte, war in Geheimniß gehüllt und ließ nur dunkle Vermuthungen zu. Wer war die junge Dame, der er sich ganz und gar in den ersten stürmischen Bewegungen seines Herzens geweiht? Ob er sie wiedersehen werde, sie, die zweimal seinen Lebenspfad durchkreuzt und dann so plötzlich vor seinen Blicken verschwunden war? Ob sie wohl den Händen der Räuber entgangen? Was wohl aus ihr geworden? Und wer — fragte er sich unter der Marter einer peinlichen Eifersucht — wer mag wohl der junge Mann sein, den er zweimal als ihren Begleiter gesehen und den sie „ihren Freund“ genannt hatte? Im

Kampfe mit diesen tausend Zweifeln und Befürchtungen, konnte er kaum so viel Herr seiner Sinne werden, um auf die Szene um sich zu blicken oder Betrachtungen über den wichtigen Zweck anzustellen, der ihn mit den anderen Edlen Ungarns in diese Halle gerufen hatte. Die Bekümmernisse seines Lebens, sein zweifelhaftes Schicksal, seine traurige Stellung in der Welt, alles dies war bei dem Gedanken an die, welche er liebte, vergessen; alle kleineren Sorgen, wie z. B. die diesen Morgen von seinem alten Hauswirth ersfolgte Ausweisung aus seiner ärmlichen Wohnung, die ihm zu anderen Zeiten herzlos u. ungebürlich erschienen sein würde, fanden keinen Raum in seinem gemarterten Herzen. Der Schall der Trompeten, welcher das Erscheinen der Königin ankündigte, das Gemurmel und die theilweise Verwirrung, welche sie begleiteten, als sie die Stufen zum Throne hinaufstieg u. sich dann einer so zahlreichen Versammlung zeigte, hatten ihn kaum aus seinen Träumereien aufgeweckt.

Als er nun aber seinen Blick erhob, überfielen ihn Angst und Schrecken und er glaubte nicht mehr unter den Lebenden zu wandeln. Hoch vor ihm auf dem Throne stand sie. Die Krone des heiligen Stephan von Ungarn prangte auf ihrer stolzen Stirn; der königliche Mantel bedeckte ihre Schultern, und der mit Edelsteinen besetzte, türkische Säbel der ungarischen Könige blitzte an ihrer Seite. In ihren Armen hielt sie einen stammelnden Knaben, etwa sechs Monate alt, u. mit ihrer linken Hand hatte sie die eines kleinen Mädchens erfaßt. Sie stand da im schimmernden Glanze königlicher Schönheit. Und sie war es, — sie, der er sein Herz geweiht, — sie, die er zu lieben sich erkühnt!

(Fortsetzung folgt.)

Fliegende Blätter aus Lemberg.

7. Die vielen Lärmberichte auswärtiger Journale über das rasche Vordringen der asiatischen Cholera an die Grenzen unserer Provinz, ja selbst über den bereits erfolgten Ausbruch dieser verheerenden Seuche in Tarnopol und Stanislaw, haben glücklicherweise eine offizielle widersprechende Berichtigung gefunden. Noch freudiger lauten die Nachrichten, die in jüngster Zeit aus Rußland eintreffen. In den meisten Orten, wo diese Furie bis jetzt bezwiegend hauste, ist ihr Stachel bereits gebrochen, und mit der Verminderung ihrer extensiven Kraft, ist auch ihre Intensität geringer und gefahrloser. Von neuen Ausbrüchen ist es auch dort bis jetzt, gottlob! stille, und so dürfte denn der erstarrte Ddem des Winters die einzig wirksame Absperrungsweise sein; eine unendliche Kontumaz-Anstalt, die der liebe Himmel ohne allen Kostenaufwand allüberall errichtet, und dennoch probekaltiger und bewährter, als alle Korbons, bis jetzt fruchtlos von Menschenhand gezogen.

7. Der Winter ist erst seit einigen Wochen, aber mit grimmiger Kälte bei uns eingezogen, und erst in den ersten Tagen des neuen Jahres nahm er seinen weißen königlichen Schneemantel um. Nur in diesem glänzenden Kostume der Unschuld rufen wir ihm hier ein freundliches Willkommen zu. Da beginnt für den Nordländer die freudige Zeit der lustigen Schlittenbahn; das schäumende, auf der endlosen Schneebahn windschnell hinbrausende Ross mit den hellen Glockentönen ist aber auch ein prächtiger Anblick u. birgt noch der leichtgefugte, größtentheils offene Schlitten eine schöne Last blühender Frauen, dann fehlt dem freudigen Genusse des Winters auch die blumige Spende des Lenzes nicht.

7. Neßt der gewohnten u. ersetzten winterlichen Unterhaltung, die man hier schwer vermißt, erregte der Mangel eines hinreichenden Schneefalles ganz ernstlichere Besorgniß. Man fürchtete für die Winterfrucht; ach, die Angst der vergangenen schweren Jahre lastet noch immer so drückend, daß schon die kleinste

Ursache jede Brust erbeben macht. Leider ist die Noth allgemein; Theuerung, dies gräßliche Gespinnst, will immer noch nicht weichen, und aufrichtig gesagt, wer kann es den Landwirthen verdenken, wenn sie nach fast gänzlich aufgeräumtem Frucht-Vorrath früherer Jahre den vorräthigen Segen der letzten glücklichen Ernte, so viel es thunlich, zu vergolden suchen? Trozdem fielen in den letzten Wochen, der übergroßen Zufuhr wegen, die Preise bedeutend, was aber nur den Spekulant, die bei solcher Gelegenheit rasche und reichliche Ankäufe machen, nicht aber dem Publikum Gewinn u. Vortheil bringt. Die Verkäufer im Kleinen, die Bäcker müssen erst ihre frühern, theuer bezahlten Vorräthe an den Mann bringen und dann — beginnt das Steigen der Preise auf's Neue. — (Ganz wie bei uns!) — Ein trauriger Zustand, welcher alljährlich die Bedrängniß noch steigert, ist bei uns der Mangel an Dampfmühlen. Bei höhern Kältegraden gerathen die Wassermühlen durch Wochen, im strengen Winter durch Monate in Stofen, u. so fließt dem armen Manne das Blut im Herzen vor Angst über die momentan doppelt gesteigerte Noth. Sollten unsere humane Behörden, sollte namentlich unser hochverehrter Landes-Chef, dem einstimmig der Pöbel, wie der Deutsche die dankbarste Anerkennung zollt, da sein unablässiges Mühen und Streben nur das Beste unserer Provinz, die Förderung ihrer manigfaltigen Interessen bezweckt, diesen wichtigen Punkt ihrer freundlichen Berücksichtigung nicht würdig halten? Vielleicht bedarf es nur dieser wolgemeinten Anregung und im nächsten Jahre schon wird das neue, mächtige Element der Gegenwart: der Dampf, alle Besorgniß der Armut in Rauch aufgehen lassen. (Leider, trägt bei uns unsere Dampfmühle nicht sonderlich viel zur Verminderung der Theuerung bei.)

7. Der erste Abend des neuen Jahres brachte uns eine neue Oper: „die Primadonna“ (L'ambadrice), von Auber. Unter einer neuen Oper verstehen wir hier zu Lande eine solche, die bereits vor Jahren im alten Theater aufgeführt wurde, daselbst mit der Anstalt zu Grabe ging, und endlich nach einem Dezennium auf unserer neuen Bühne das Fest der Auferstehung feiert. Das soll übrigens kein Vorwurf sein; es ist nur der seine Last der Theaterdirektion, die alles Neue u. Gute verpönt u. aus ihrem Bereiche verbannt. Warum das Neue malträtiert, wenn schon das Alte und Verjährte, die alltäglichen Gäste unserer Bretter, die gewohnten Qualen kaum zu ertragen vermögen? Da muß nur ein seltenes Schönheitsgefühl die Ursache sein, daß alle besseren Erscheinungen der dramatischen Literatur ferne gehalten werden, oder — der jammervolle Zustand unserer Bühne. Böse Zungen, die der schwere Vorwurf trifft, daß sie Wahrheit sprechen, behaupten das Gegentheil. Nur die Oper macht zum Theil eine freundliche Ausnahme; unsre Primadonna Dem. Jenny Ney (die auch Auber's Primadonna vortrefflich sang) u. der Tenorist Hr. Gel, sind Bierden unserer Bühne, und würden auf jeder andern glänzend hervorragen. Doch über unser Bühnenwesen behalte ich mir ein eigenes Referat vor, die Verhältnisse sind so eigenthümlich, daß sie im Interesse aller Bühnemitglieder, die leicht ihr Schicksal nach Lemberg verschlagen kann, in's klare Licht gestellt zu werden verdienen.

7. Wie bekannt haben die englischen Juden im Unterhause einen vollständigen Triumph gefeiert; weniger bekannt, und für die Welt vielleicht auch weniger interessant dürfte ein zweiter Erfolg sein, die das Judenthum überhaupt in allen Welttheilen errungen. H. W. Constant, der Verfasser eines Original-Lustspiels: „Er hat keinen Hof.“ an welchem nur das einzige Originelle war, daß es keiner Stirne einer Taschenbuch-Erzählung nachgebildet wurde, welche von Castelli bereits dramatisirt war; H. W. Constant, der Verfasser eines zweiten Original-Lustspiels: „Gedichte

und Wasser, an welchem das einzige Originelle ist, daß die geniale Fülle von Gemeinheit, Unsinn u. Zoten die Keckheit des frühern Plagiats noch übertrifft; H. W. Constant, dem die unverdiente Ehre widerfuhr, daß man ihn beachtete, und einige Korrespondenzartikel diesen winzigsten aller trivialen Skribenten, nach Verdienst geißelten, hat in der „Theaterzeitung“ eine Erklärung abgegeben, daß er kein — Judenfeind sei! — Hallelujah! Juble Israel! Dein Heil und Zuversicht ist — W. Constant! Du hast schon einmal ein goldenes Kalb umtanzt, und Gold ist ja nur Chimäre! — Die Entscheidung des Oberhauses über die Judenemanzipation ist jetzt gleichgiltig, für dich hat W. Constant entschieden. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt, warum nicht auch vom Lächerlichen zum Erhabenen? Vielleicht darf diese wehkonstantische Erklärung als günstiges Omen für das Schicksal eines viel- u. langgeprüften Volkes gelten, an welchem selbst ein so namen-, geist- und gemüthloser Mensch, wie W. Constant, sein Muthchen zu kühlen wagen darf. Durch ihr Geschrei lieferten einst der Rabe, die Nachtule, die Krähe den altrömischen Priestern ihre Augurien, möglich, daß die literarischen Raben diese Eigenschaften noch bis auf unsere Tage bewahrten.

Bernberg, 8. Jan. 1848

Emmanuel

Theater- und Musik-Beitrag.

K r e m n i t z, 8. Januar. Der erste Tag des neuen Zeit-Abschnittes war für uns abermals ein Tag der Freude u. Sonne! Schon seit mehreren Wochen war die rege Theilnahme an dem bereits erwähnten Dilettanten-Theater sichtbar gesteigert. Alles bot hilfreiche Hand zur Aufrechthaltung der schönen lobenswerthen Unternehmung, selbst die Elite des schönen Geschlechtes widerstand nicht länger den Bitten und Wünschen der übrigen, und schloß sich gefällig dem thätigwirkenden Kränzchen an. Den ersten Abend des neuen Jahres war nun „der Raub auf dem Schlosse Naam“ von Mad. Birch-Pfeiffer angekündigt. Die Neugierde Aller war auf's Höchste gespannt, indem einige zum ersten Mal auftraten. Das Haus füllte sich geraume Zeit noch vor dem Anfange der Vorstellung in allen Räumen — es war, als ob die Lind debutiren sollte!! Der Vorhang geht auf, der erste Austritt schon bringt Beifall — man applaudirt — angespornt dadurch, ging eine Szene um die andre besser von statten, so zwar, daß fast nichts mehr zu wünschen übrig blieb, als daß alle Mitwirkenden bei diesem lobenswerthen Gifer beharren und sich ja nicht durch einzelne Unannehmlichkeiten abschrecken lassen mögen. Besonders naturgetreu und ergreifend wurde jene Szene gegeben, wo die Mutter, die ihrem Sohne einst gesucht hatte, nun bereuend kämpft u. schwankt zwischen ihrem Eide und der Verzweiflung, die man ihr abzubringen sucht. Nur einem der Herren, der sonst recht brav spielt, würde ich in Zukunft mehr Anstand und Delikatesse in Gegenwart mehrerer hochgestellten Damen anempfehlen. Schade, daß diejenigen Damen, die doch die Zierde des Kränzchens bilden, ihre bezaubernden Reize dem Auge des neugierigen Forschers, durch eine neidische Vorkensfülle verhüllen! — Vom Lokale schweige ich bißher absichtlich, indem es durchaus nicht dem Rang entspricht, den unsere Stadt als erste k. Bergstadt einnimmt! Das Parterre-Publikum lebt in beständiger Furcht, von der Gallerie todgedrückt zu werden. Indessen kommt Zeit, kommt Rath. — Vor der Hand seien wir nur mit dem gut zusammenwirkenden Spiele zufrieden, wozu ich künftig Allen ein herzlich „Glück auf!“ zurufe. **L e b a n s c h.**

B e r l i n. Die fast täglich hier wiederholte Auf- führung des Vaudevilles: „Einmahlhunderttausend Thaler“, eine Posse, welche die Vorkommnisse der letzten Jahre mit einem seltenen Erfolge zur theatrali- schen Darstellung bringt, ist von einem Schlemmer, Na-

mens **D a v i d K a l i s c h**, verfaßt. Die Bestzerin des königsstädtischen Theaters, wo das Stück aufgeführt wird, ist schon von mehreren Bühnen wegen Zusen- dung desselben ersucht worden. Dieses Stück hat der hiesigen betreffenden Bühne bereits mehr als 8000 Thaler eingebracht. Obgleich der Verfasser gut bedacht worden sein soll, so dürfte es für Hebung des vater- ländischen Vaudevilles doch für zweckdienlich erachtet werden, wenn auch bei den nichtköniglichen Bühnen eine Tantieme für die Dichter eingeführt werden möchte.

Alignon-Beitrag.

P a r i s. Die Pariser Bevölkerung wächst bei wei- tem rascher, als die im übrigen Frankreich. Seit 1831 ist sie in Paris von 774,338 Seelen auf 1,053,897, in der Provinz von 31,726,596 auf 34,346,611 gestiegen. Während also in den letzten 16 Jahren die Hauptstadt auf 1000 Einwohner 348 gewonnen hat, gewann das Land nur 82. Das stetige Uebergewicht der Geburten über die Sterbefälle trägt in Paris we- nig zu dieser Vermehrung bei; dieselbe ist vielmehr eine Folge der Einwanderungen aus den Provinzen und aus dem Auslande. Seit 1841 betrug die Ge- sammtzunahme 118,536 Seelen

In dieser Zeit wurden ge-	boren	150,067
Es starben		137,280
Differenz zu Gunsten der Geburten		12,797

Es müssen also eingewandert sein 105,739 Seelen.

Es gibt keine Stadt, die ihren Eingebornen weni- ger gehörte, als Paris. Alle Glücksritter und alle Ta- lente der Provinz strömen der Hauptstadt zu u. thei- len sich in ihr Geld und ihre Ehrenstellen. Man be- merkte, daß sich in dem Gemeinderathe, in dessen Hän- de zur Juli-Revolution das Schicksal der Stadt Paris gelegt war, nicht ein einziger Pariser von Geburt befand. Und so war es fast immer seit dem Jahre 1789; selten haben Pariser einen über- wiegenden Einfluß auf ihre Vaterstadt geübt, und die Bewohner der Provinzen waren und sind es, die den Gewinn ziehen, welchen die Centralisation der Kräfte Frankreichs auf einen einzigen Punkt hervorbringt.

Etwas von Allem. Das Haus **A r n s t e i n** und **E s k e l e s** in Wien hat, öffentlichen Blättern zufolge, an seine Geschäftsfreunde ein Zirkular erlassen, wor- in es sagt: obgleich mit 900,000 fl. bei dem Haber- schen Falliment theilhaftig, habe es doch die Ueberzeu- gung, selbst wenn diese Summe total verloren würde, seine Verbindlichkeiten erfüllen und sein Geschäft er- halten zu können. Ferner soll dasselbe seinen Geschäfts- freunden seine Bilanz vorgelegt haben, woraus sich ein Aktivüberschuß von 6 Mill. Gulden ergebe.

A l e x a n d e r D u m a s erschreibt sich mit seinen Romanen und Schauspielen jetzt etwa jährlich drit- thalbhunderttausend Francs, nicht mehr, aber auch nicht weniger. **L. Meybaud** nennt seine Feder witzig — die Feder der Weisen (la plume philosophale) nach Analogie des Steins der Weisen. Alexander hat übri- gens nicht e i n e Feder, sondern vier, nämlich vier Se- kretaire, denen er vollauf zu thun gibt; ein einziger Kiel würde all die Dinge, die er in die Welt schickt, nicht fertig bringen.

Die Mais-Ärnte dieses Jahres in den Ver- einigten Staaten übersteigt selbst die größten Vorstel- lungen von dem unermesslichen Reichthume und den Hülfquellen dieses Landes. Sie beträgt 600 Mill. Bushels. Im Jahre 1845 war sie nur 417,897,000 Bushels. Die Ausfuhr im Jahre 1846 betrug 1 Mill. 826,068 Bushels roh und 298,786 Fässer Wälsch- korn-Mehl. Im Jahre 1847 stieg diese Ausfuhr auf 17,272,815 Bushels u. auf 945,049 Fässer Mehl.

Dieser Tage kam in Rom ein Justizmord aus

der Zeit Grego's XVI. an den Tag. Im Jahre 1844 wurde ein Brigadier der Gensd'armee, Sperampini, in Ravenna beim Eintreten in's Theater erschossen. Viele Personen wurden darüber verhaftet und vor die Militärkommission gestellt, die zwei junge Leute wegen des Verbrechens zum Tod verurtheilte, welches Todes- urtheil auch gegen beide vollzogen wurde. Vor eini- gen Wochen starb nun in Ravenna ein Schuhmacher, der kurz vor seinem Tode sich als Mörder des Briga- diers bekannte. Der wegen der reaktionären Verschwö- rung im Gefängniß sitzende Oberst Freddi war zu der Zeit Präsident der Militärkommission.

Madame Dubevant (Georg Sand) hat im Journal des Debats am 31. Dember einen neuen Roman eröffnet: „Francois le Champi“ (d. h. der Find- ling Franz.) Uebrigens ist hieraus keineswegs eine Gestimmungsnäherung der demokratischen Frau an die Politik der Debats zu folgern, denn Georg Sand hat schon unter allen Fahnen ihre Prinzipien verfol- tet und bereits der Reform, dem Courrier français, der Presse, dem Constitutionnel, der Revue independan- te u. der Revue des Deux Mondes Beiträge geliefert.

Nach einer im Jahre 1828 von Herrn Balbi entworfenen Tabelle beliefen sich sämmtliche in iener Epoche auf der ganzen Erde erscheinenden Zeitschri- ten auf 3168, wovon auf Frankreich 490, auf Euro- pa 2142, auf Amerika 978, auf Asien 27, auf Afri- ka 12 und auf Australien 9 kamen. Seit der Zeit, da Herr Balbi seine Tabellen entwarf, ist das Pro- duktionsverhältniß zwischen den verschiedenen Staaten ungefähr dasselbe geblieben, allein die Ziffern sind überall gewachsen. Wenn z. B. im Jahre 1828 die Zahl sämmtlicher in P a r i s erscheinenden Journale 176 betrug, so erschienen daselbst im J. 1833 217 und im J. 1845 428, wozu noch ein deutsches Jour- nal, ein spanisches, vier englische und sechs polnische kommen, so daß die ganze Zahl 440 beträgt.

(Josephine und Marie Louise.) In General Montholon's Récits de la Captivité de Napoléon à Sainte Hélène wird dem Kaiser folgende Charakter- zeichnung seiner beiden Gemahlinen in den Mund ge- legt: „Ihre Eigenthümlichkeiten waren diametral ver- schieden; es gab nie zwei Frauen, die einander weni- ger ähnlich waren. Josephine besaß Anmuth, unwi- derstehlichen Reiz, unbeschränkte Hingebung. Marie Louise besaß die ganze Schüchternheit der Unschuld. Als ich sie heirathete, war sie eine wahrhaft tugend- hafte Novize und sehr unterwürfig. Josephine würde Millionen für ihre Toilette und ihre Freigebigkeit ge- opfert haben; Marie Louise dagegen sparte, was ich ihr gab und ich mußte ihr Vorwürfe machen, um sie nur zu einem standesmäßigen Aufwande zu bewegen. Josephine liebte mich zärtlich; ich nahm stets den er- sten Platz in ihrem Herzen ein, den zweiten ihre Kin- der. Und sie hatte Recht; denn sie war das Wesen, welches ich am meisten liebte und die Erinnerung an sie ist noch in mir allmächtig.“

(Denktafel für Frankreichs Jahr 1847.) Die Demokratie pacifique gibt folgendes Namensverzeich- niß, welches dem vergangenen Jahr einen ganz eigen- nen Stempel aufdrückt: Martin (du Nord), Kultus- minister; Pellapra, Millionär, der die Epoque unter- stützt; Graf Cubieres; Teste, Minister; Herzog von Praslin; Graf Mortier; Graf Bresson; Dutrebon, Notar; Beauvallon, Ecquevilley und andere literari- sches Freibeuter-Gestirn können der Liste beigelegt werden.

Mit 1. Januar ist das belgische Postgesetz in Kraft getreten, wornach einfache Briefe in ganz Bel- gien nur 10 Centimes, solche für Orte, wo kein Post- bureau ist, 20 Cts. und rekommandirte gleichfalls 20 Centimes kosten, Geldbriefe unter 5 Francs Inhalt kosten nur 10 Cts., unter 10 Francs Inhalt 20 Cts. und so für je 5 Francs Inhalt 10 Cts. mehr. Zei- tungen, periodische Schriften, Musikalien, Bücher,

Prospektus u. s. w. kosten im ganzen Königreiche nur 1 Centime, fremde Zeitungen dagegen 5 Cts.

Seit der Einrichtung der Vereinsfahrten zwischen Wien und Breslau, welchen sich später solche bis Hamburg anschließen sollen, wird die Lieferzeit für Eilgut von Wien nach Breslau und zurück 48-60 Stunden (Sonn- und Feiertage nicht mitgerechnet) von der Abgangs- bis zur Ankunftsstunde betragen und die Fracht, mit Inbegriff der österreichischen und preussischen Zollmanipulation, um den Preis von 5 fl. 25 kr. C.M. per Wiener Sporco = Zentner geliefert werden.

In Lucca soll eine neue Wochenschrift unter dem bramarbafrenden Titel: „l'impavido“ (der Unererschrockene) erscheinen.

Man schreibt aus Paris: „Das eben veröffentlichte Memoire eines Herrn Petit, der ganz ungenirt erzählt, wie Herr Genie, Kabinetsekretär des Herrn Kuzot, ihm nacheinander zwei Beamtenstellen verkauft habe, ist nach dem Teste-Cubié'schen Prozeß ein böser Stein des Anstoßes für das Kabinett. Die Satisfais können sich mit sehr Vielem zufrieden erklären, mit der Politik in der Schweiz und in Italien, mit der Unterdrückung von Vorlesungen, der Absetzung von Beamten; aber sobald eine Sache in den Bereich der „honnêteté“ fällt, sobald das gefährliche Korruptionsthema angestimmt wird, ist selbst die Majorität gezwungen, die Miene des strengen Cato anzunehmen und so unparteiisch als möglich zu Gericht zu sitzen.“

Lokal-Beitrag. Theater.

Deutsches Theater. Am 17., zum Benefiz des Hrn. Bianchi: „Il Giuramento“, Oper in drei Akten, Text von Rossi, Musik von Mercadante. Diese Opera ist bei uns nicht neu; sie wurde sowohl in deutscher, als auch in ungarischer u. wenn wir nicht irren, auch in italienischer Sprache (mit der Schöberlechner) in unsern Theatern gegeben; aber nie hatte sie sich eines sonderlichen Erfolges zu erfreuen; denn diese Musik, welche in Italien für eine „gelehrtere“ gehalten wird, ist nicht leicht faßlich und bedarf selbst bei Kennern eines mehrmaligen Anhörens, um gehörig begriffen und genossen werden zu können; kommt noch dazu, wie hier der Fall, daß das Auditorium den Text nicht versteht, so muß die Langweile Derjenigen, welche weder Musik noch Inhalt errathen, noch gesteigert werden. So war es auch bei dieser Vorstellung der Fall. Obwol die Exekution eine recht lobenswerthe, in einander greifende war, konnten sich doch nur wenige Nummern besonderer Theilnahme erfreuen, und nur das Duett zwischen Glaisa und Bianca im zweiten Akt, eminent gelungen von den Damen Minka und Beluti enthusiastisch und mußte wiederholt werden. Hr. Bianchi (Viscardo) sang seine Partithe recht lobenswerth. Im zweiten Akt wurde er wol etwas heiser, aber im dritten kam er wieder zur Stimme und war in dem großartigen Finale meisterhaft. Ausgezeichnet war Hr. Torre (Manfredo) in Gesang und Spiel und die Aufnahme von Seite des Publikums beweist, daß er bereits zu seinen Lieblingen gehört. Das Haus war schwach besetzt. Es war freilich kein „Giselle und Weisela“ angekündigt, auch war der Zettel nicht mit drolligen Figuren illustriert, u. eine gute Oper ist eine zu schwache Lokpreise für ein, große Anforderungen machendes Publikum!!

Ofner Stadttheater. Nächsten Sonnabend findet das Benefiz der talentvollen u. lieblichen Lokalsängerin Dem. Wölfle statt. Gegeben wird an diesem Abende das humorreiche Vaudeville: „Sieben Mädchen in Uniform;“ diesem folgt: „s erschi Bussler,“ worin

*) Es wäre zu wünschen, daß bei neuen oder noch wenig bekannten italienischen Opern das deutsche Programm auf dem Theaterzettel zu lesen wäre.

die Benefizantin als Schwägerin Rosel kaum eine rivalin zu fürchten haben dürfte; — den Beschluß machen einige gut gewählte dramatisch-musikalische Szenen. Dem. Wölfle hat sich durch ihre eminenten Leistungen in der Posse u. im Vaudeville die Gunst des Publikums erworben und wir zweifeln nicht an der Wiederholung einer Giselle und Weisela-Ginnahme.

Lokalbemerker.

Das schon öfter erwähnte ungarische Jahrbuch für Israeliten, betitelt: „Első magyar zsidó Naptár és Évkönyv 1848-ik székévére.“ (erster jüdischer Kalender u. Jahrbuch für das Schaltjahr 1848), herausgegeben von dem vaterländischen Verein zur Verbreitung der ungarischen Sprache unter den Israeliten, ist so eben erschienen. Dieses Jahrbuch enthält, außer dem gewöhnlichen Kalender-Materialie, zum Gebrauche für Christen und Israeliten, u. den vielen meist damit verbundenen nützlichen Zuthaten (Genealogie, Posten, Jahrmärkte, Münztabelle u.) auch einen Schematismus der hohen Landesstellen, der Wechselgerichte u. s. w.; ferner ein Verzeichniß der Vorsteher der israelitischen Gemeinde in Pesth, aller ihrer Vereine und deren Mitglieder, eine Nomenclatur ihrer Aerzte, Kaufleute, Industriellen, Gewerbetreibenden u. s. w. — Die zweite Abtheilung enthält mehrere gemeinnützige prosaische u. poetische Aufsätze von Diosy, Szeghy, Reich, Pollak, Davidovits, Rokontein, Friedmann, Rosenfeld, Fischer, Schlesinger und Ginhorn. Salomon Rosenzweig liefert ein schönes Gedicht: „A gondatlan törvényhozó.“ Das Lied von Moriz Szeghy, „Zsidó vagyok“ (Ein Jude bin ich), ist eine angenehme Musikbeilage dieses Jahrbuchs, welches noch außerdem mit dem wohlgetroffenen Portrait des von den modernen Juden so hochverehrten Araber Oberabners Aron Chorin (gestorben 1844) geziert ist. Die sonstige Ausstattung ist sehr anständig. (Zu haben bei Kilian und Komp., Waiznnergasse, im Parkfrieder'schen Hause, und in allen soliden Buchhandlungen.)

Vom 26. d. M. angefangen geht wöchentlich ein Mal ein k. k. Postwagen von Pesth nach Hermannstadt.

Wir hören, daß die Sängerin Fr. Cornelia Goloffy vom Nationaltheater so eben einen Engagements-Antrag nach Neapel, mit einer jährlichen Gage von 30000 Francs erhalten habe. Dieser Antrag soll durch Vermittelung der Albani geschahen sein. Ob Fr. Goloffy ihn annehmen wird, können wir noch nicht bestimmen.

Hr. v. Vorfody hat als Präses der Pesther Bürgergesellschaft bereits eine Lokalität für diese Gesellschaft aufgenommen. Sie befindet sich auf dem Marktplatz im Erz. Wismenyschen Hause; die Miete beträgt jährlich 18000 fl. C. M. — Es wäre indessen zu wünschen, wenn sich diese neue Ressource bald ein eigenes Gebäude anschaffen oder sich ein anständiges Vereinshaus bauen würde. Die Kapitalien hinzu ließen sich wol leicht aufbringen, und rentiren würden sie sich gewiß auch gut.

Der erste Kassier und ein Billeteur des deutschen Theaters sind dieser Tage wegen Veruntreuung plötzlich verhaftet worden. Beide haben ihr Vergehen bereits eingestanden, namentlich gestand der Kassier, daß er im Einverständnis mit dem Billeteur einen Unterschleif mit Theaterbillets schon seit drei Monaten treibe. Man glaubt aber daß er schon länger sich mit dieser Industrie befaße. Der Schaden, den diese Herren der Direktion zufügten, soll sich auf mehrere tausend Gulden belaufen.

Die Pesth-Ofner Brückenpachtung ließ mit großer Anstrengung in der Gegend der Schiffbrücke das Landeis durchbrechen, und somit daselbst eine Ueberfahrt herstellen. Dieses Opfer, der Bequemlichkeit des Publikums gebracht, verdient wohl den Dank desselben — aber noch weit mehr hätte sich die Brückenpachtung es verpflichtet gemacht, wenn sie in derselben Gegend, einen Fußweg über den Eisstoß hätte bahnen lassen, was sogar mit geringem Aufwand und viel leichter auszuführen gewesen wäre. Das Publikum hätte dabei ungemein viel gewonnen; denn die Ueberfahrten haben immer ihre Unannehmlichkeiten (wozu jetzt auch bei der geringen Frequenz das lange Warten kommt) und die obere Eisbahn ist zu entfernt. Die Ein- u. Ausgänge, sowohl bei der Ueberfuhr als bei dem Eisstoß, sind immer noch im heiz- und halbrechendem Zustande. Kostet denn etwas Sand oder Asche gar solche enorme Summen? (Der Eisstoß darf übrigens seit gestern nicht mehr passiert werden.)

Man schreibt uns aus Groß-Ranischa: „Der Wasserstand der Trau und Mur ist so niedrig, daß man bei den meisten Stellen, selbst mit den kleinsten Fahrzeugen, nicht passieren kann, u. die ältesten Leute sich nichts

Ähnliches erinnern. Die heute (am 12. Jan.) hier durchmarschirende Division von Kaiser = Uhlanen mußte über Lendvár, woselbst eine Brücke über die Mur geschlagen ist, gehen, folglich einen Umweg von drei Stationen machen. Die Mühlen können schon seit einem Monate nichts mahlen.“

(Surrogat-Maulkörbe.) Es ist ein erfreuliches Zeichen unserer Zivilisation, daß als die heilsame Verordnung der Behörde hinsichtlich des Maulkorbtragens bei Hunden erschien, man auch überall Hunde mit diesem zweckmäßigen Schmutz bekleidet sieht; doch ist es leider nicht überall der Geist dieser Verordnung, welcher befolgt wird, sondern zumeist nur der tobe Buchstabe. Wir verstehen nämlich jene Surrogat-Maulkörbe, welche darin bestehen, daß man die Schnauze des Hundes mit ein Paar Riemen behängt; diese Riemen geben schon an und für sich nach, und werden überdies noch so locker angebracht, daß der Hund, wenn er zum Beißen gerade Lust u. Liebe hat, darin durchaus nicht inkommodirt wird. So sahen wir dieser Tage am untern Donauufer einen solchen beriemten Vierfüßler, als er sich an einem, aus einem Kirchhofen ausgegrabenen Knochen mit so viel Ungezogenheit und Gemächlichkeit belecktete, daß ihn gewiß mancher mit Reife m Vater möder versehene Lion um die Freiheit seiner Kinnbackenbewegungen beneidet hätte. Eben so sahen wir auf dem Heuplätze zwei solcher Individuen, welche die längste Zeit, trotz ihrer Riemen sich freilich in aller Freundschaft — die artigsten Bisse beibrachten. Wie aber, wenn diese hündische Freundschaft aufhört, und diese Bestien nicht nur an einander, sondern von Wuth ergriffen auch an Menschen die Kraft ihrer Zähne ervorden werden, was nützen uns dann diese Surrogat-Maulkörbe?? — Wir empfehlen diesen Gegenstand der Aufmerksamkeit der Betreffenden.

Die in neuester Zeit so sehr in Aufnahme kommenden herrschaftlichen Anlehen, an denen durch Ausgabe von zu verlosenden Partial = Schulverschreibungen auch die unbemittelte Klasse des Publikums Antheil nehmen kann, haben unfröhtig ihre guten Seiten. Es wird erstens dadurch die Lust zur Sparsamkeit erweckt und rege gehalten, da durch die successive Ersparnis von wenigen Gulden Gelegenheit geboten wird, ein Loos zu kaufen, wobei das Kapital nie verloren geht, und man sich stets in der süßen Hoffnung bedeutender Gewinne wiegen kann. Zweitens wird durch diese Loose die anderweitige schädliche Spiellust des Publikums abgeleitet, man wird sein Geld nicht mehr in unvortheilhaften Hazardspielen, wobei man den Einsatz jedenfalls verliert, vergeuden und sich auch der Spiele anderer Art enthalten, da bei diesen Loosen Fortuna weit vortheilhaftere Chancen bietet.

— Fragt man aber, welcher herrschaftlichen Anleihe man sein Augenmerk widmen soll, so gibt es auch allerdings hier Unterschiede, die zu beherzigen sind. Wir haben in diesen Blättern das Exzellenz Graf Casimir Kevich'sche Anlehen, so wie die Comorente'sche (bei deren ersteren der Nominal-Preis der Loose nur 10 fl., bei den letzten 14 fl. C. M. ist) empfehlend angezeigt — jetzt sehen wir uns veranlaßt, auf das ganz besondere Vortheile bietende Anlehen des Grafen Casimir Esterhazy's (unternommen von den k. k. vr. Großhändlern Hammer u. Karis in Wien) die allgemeine Aufmerksamkeit zu lenken. Vergleichen wir dieses Anlehen zum Beispiel mit dem Windischgräber u. Graf Waldstein'schen, so werden sich die auffallenden Vorzüge des ersteren augenscheinlich herausstellen. Das Windischgräber Anlehen hat 100000, das Waldstein'sche 103500 Loose, während das Graf Casimir Esterhazy'sche, bei gleichem Nominalpreise der Loose, nur 50,000 hat; der größte Treffer des Windischgräber'schen Anlehens ist 25000, des Waldstein'schen 30000, der des Graf. Esterhazy'schen hingegen 40000 fl. Beim Windischgräber'schen Anlehen werden Anfangs jährlich nur 500 Loose im Gesamtbetrage v. 72000 fl., beim Waldstein'schen 300 im Gesamtbetrage v. 73700 fl., beim G. Esterhazy'schen aber 520, im Gesamtbetrage von 107600 fl. gezogen. Die Windischgräber Lotterie wird erst im Jahre 1893, die Waldstein'sche im J. 1900 beendigt, die Casimir Esterhazy'sche schon im Jahr 1887. Diese und andere auffallende Vorzüge sind auch bereits von dem Publikum erkannt worden und die Graf Casimir Esterhazy'schen Loose erfreuen sich solcher großen Beliebtheit, daß ihr Kurs bereits sich auf 24-25 fl. C. M. hob. Aber noch immer rathen wir, sich mit dem Ankauf derselben zu beeilen, denn, indem noch immer dabei nichts zu verlieren, sondern nur zu gewinnen ist (der kleinste Treffer ist schon jetzt 30 fl. u. steigt zuletzt bis auf 40 fl.), so wird der Preis sich bald noch bedeutend heben. (Zu haben sind diese Loose bei M. Lueff, Christophylplätzen, „zur Minerva.“)

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in G. Weibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Reichlinger und J. Weissenbergs Papierhandl. in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts = Buchdruckerei.